

Brigitte Burmeister  
WEIBLICHES SCHREIBEN



# **WEIBLICHES SCHREIBEN**

**Zu einigen Aspekten französischer Frauentexte der siebziger  
Jahre**

Brigitte Burmeister



Copyright © Brigitte Burmeister – *bjb* 2020  
Alle Rechte vorbehalten  
<http://brigitte-burmeister.de>

Übersetzung der Zitate aus dem Französischen von der Verfasserin.

Gesetzt aus der EB Garamond 12 Pt.

ℒ<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X TeXstudio 2.12.6

Der Text ist erschienen in:  
Weimarer Beiträge 31 (1985) Heft 10



## WEIBLICHES SCHREIBEN

### *Zu einigen Aspekten französischer Frauentexte der siebziger Jahre*

LASSEN wir die Einteilung der Literatur in Dekaden einmal gelten, dann taucht in dem vagen und vielgestaltigen Massiv der siebziger Jahre eine deutliche Ader auf: die wieder und wieder bekräftigte Ansicht vom krisenhaften Zustand der französischen Literatur. Krise nicht nur der Buchproduktion, des literarischen Marktes, der sozialen Lage der Schriftsteller; Krise auch der Literatur als Medium öffentlicher Verständigung. „Gegenwärtig erleben wir“, sagte Maurice Nadeau in einem Rundfunk-Dialog 1973, „eine Subversion der Gattungen, ... eine Explosion, ein Zersplittern, die Verweigerung aller Zwänge, auf allen Ebenen, selbst in der Syntax. Man stellt „*Texte*“ her, die weder Romane noch Poesie sind, häufig alles beides, und die, ebenfalls häufig, den unvorbereiteten Leser in Verwirrung stürzen.“<sup>1</sup> Im gleichen Sinne vermerkte Roland Barthes eine immer schärfere Trennung „zwischen einer weithin geläufigen Produktion, die die alten Modelle wiederholt, oft mit Talent, oft mit einer spürbaren Fähigkeit, aktuelle Probleme der Gesellschaft aufzugreifen, und einer sehr aktiven, marginalen, wenig lesbaren, doch sehr experimentierfreudigen Avantgarde auf der anderen Seite.“<sup>2</sup> Daneben, dazwischen aber nichts, das jene „Energie der Zeugenschaft“ besäße, die den französischen Roman des 19. Jahrhunderts (denkt man an Zola zum Beispiel) erfüllte, auch nichts, das sich mit

---

<sup>1</sup> Maurice Nadeau/Roland Barthes: *Où/ou va la littérature?*, in: *Ecrire ... pour qui pour quoi?* (*Dialogues de France-Culture n°2*), Grenoble 1974. S. 21.

<sup>2</sup> Ebd., S. 28.

dem totalen, nämlich gesellschaftlichen und literarischen Engagement vergleichen ließe, dem der lateinamerikanische Roman seine Ausstrahlung verdanke. Vorbei die Zeiten „der großen Literatur und ihres Mythos“, dahin auch die mächtigen Leaderships: kein Schriftsteller mehr, der einen ähnlichen Platz einnehme wie seinerzeit Valéry, Gide, Claudel, Malraux. „Dabei handelt es sich um eine zugleich ideologische und soziale Veränderung: ... die Bourgeoisie unterstützt ihre große Literatur nicht mehr. Ja, sie hat im Grunde genommen ihre Literatur nicht mehr.“ Was sich noch dazu zählen ließe, habe sich zurückgezogen „in Nationalparks, in Reservate, wie zum Beispiel die Académie Française.“<sup>3</sup> Vorbei, andererseits, auch die bewegte Zeit der existentialistischen „littérature engagée“ (Sartre, Camus) und ihres späteren Widerparts, des „Nouveau Roman“, der während gut einem Jahrzehnt Funktionen einer literarischen Avantgarde erfüllte, auch über Frankreichs Grenzen hinaus, und der inzwischen seine einstmals provozierende und stimulierende Wirkung verloren hat, zu einem Stück Literaturgeschichte geworden ist.

Und nun, die siebziger Jahre. Ein Dezennium der Erschöpfung, der Verluste, der literarischen Ereignislosigkeit? Wohl kaum. Eine Krisenperiode zweifellos, doch sollte der Blick, der sie trifft, sich nicht im Abschätzen des „nicht mehr“ erschöpfen, sondern versuchen zu erfassen, was neu entsteht, was ist – das Lebendige. Lösen wir uns von dem Bild der zweigeteilten, in ihrem realistischen wie in ihrem avantgardistischen Flügel nicht mehr „großen“ Literatur, dann fällt in der unübersehbaren Menge von literarischen Texten ein Phänomen auf, von dem ich glaube, dass es das literaturgeschichtliche Ereignis innerhalb des hier betrachteten Zeitraumes ist: die Entstehung einer neuen Frauenliteratur. Gewiss können gerade die Anzeichen einer publizistischen Konjunktur (und ihres abschbaren Abflauens) den Verdacht wecken, bei den mit Eifer vermarkteten Frauentexten handele es sich um eine Modeerscheinung, von der alsbald kein Mensch

---

<sup>3</sup>Ebd., S. 24 und 25.



mehr sprechen wird. Gewiss stehen beherzte Ankündigungen einer neuen literarischen Ära, nicht weniger als die Diagnosen einer historischen Sackgasse, gegenwärtig auf unsicherem Boden. Jedoch, eines scheint mir sicher: Der Andrang neuer Stimmen, Erfahrungen, radikaler Thesen und gruppenspezifischer Ideologie in die Erzeugung und Aufnahme literarischer Texte wird das Literatursystem nicht unverändert lassen, auch wenn Substanz, Richtung und Wirksamkeit der Veränderungen noch kaum abschätzbar sind. Was aus der explosionsartigen Entfaltung einer von Frauen geschaffenen Literatur langfristig hervorgehen wird, lässt sich heute nicht schon wirklich erkennen. Dass es sich um eine neue Erscheinung handelt, ist hingegen unverkennbar. Das gilt nicht nur in quantitativer Hinsicht, obwohl zunächst die große Zahl der Publikationen auffällt. Neben dem 1974 von Frauen gegründeten und betriebenen Verlag *Edition des femmes* führen inzwischen auch namhafte andere Verlage eigene Reihen mit Frauenliteratur (Sachbücher, Essays, Belletristik).<sup>4</sup> Worin aber, außer in seinem Umfang, unterscheidet sich dieser gegenwärtige Sektor der Literatur von der seit langem bestehenden Randzone einer „littérature féminine“, einem Produktionszweig, der herkömmlicherweise eine mit Galanterie verquickte Geringschätzung genießt – als Nachhall selbst dort noch vernehmbar, wo bedeutenden Autorinnen „Talent“ bescheinigt und Lob gespendet wurde? Selten wusste die Literaturgeschichte – wussten die Männer, die sie machten und schrieben, den Werken von Frauen „ohne Spekulation über Differenzen, ohne Auf- und Abwerten, Vergleichen, Ausgrenzen, Verdrängen“<sup>5</sup> zu begegnen.

In abendländischen Kunst- und Genietheorien, deren „Lehre von der we-

---

<sup>4</sup>Zum Beispiel: „*Autrement dites*“ (*Editions de Minuit*); „*Le temps des femmes*“ (*Grasset*); „*Le féminin futur*“ (10/18); „*Libres à elles*“ (*Seuil*); „*Femme*“ (*Denoël/Gonthier*); „*Elles-mêmes*“ und „*Femmes dans leur temps*“ (*Stock*).

<sup>5</sup>Thomas M. Scheerer: *Ein „feministischer“ Literaturhistoriker des 20. Jahrhunderts: Jean Larnac*, in: Renate Baader/Dietmar Fricke (Hg.): *Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1979, S. 24.

sensmäßigen Unnötigkeit, allenfalls biographischen Ersatzfunktion“ (Ersatz für die „eigentliche“ weibliche Lebenserfüllung als Ehefrau und Mutter) der Kreativität von Frauen bis in unser Jahrhundert hineinwirkt, trägt diese das Stigma des – verglichen mit männlicher Kunstproduktion – Sekundären, Eingeschränkten, Unterlegenen: unabänderlich dort, wo mit biologischen Determinanten argumentiert wurde, mit der Aussicht auf Veränderung verbunden in dem Maße, wie die Auswirkungen von „sozialer Unterdrückung und vorenthaltener Bildung“<sup>6</sup> in den Blick rückten. Schon die Existenz der Kategorie „Frauenliteratur“, „weibliche Schriftsteller“ (*femmes écrivains*) und das spezielle Interesse, das die Verbindung „Frauen und Literatur“ hervorruft, indizieren, entgegen der vorgeblichen Geschlechtsneutralität des Literaturbegriffs, das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem: DIE Literatur, ohne Adjektiv, war/ist Männersache. Wird nun, um auf die oben gestellte Frage zurückzukommen, dieses Verhältnis durch das neuerliche Hervortreten von (erklärtermaßen) „Frauentexten“ anerkannt und weiter befestigt, oder soll es mit Hilfe der programmatisch beibehaltenen Differenzierung aufgehoben werden? Hören wir zwei Autorinnen, die sich über den Wandel ihres Selbstverständnisses als schreibende Frauen geäußert haben.

Simone de Beauvoir: „Als ich zu schreiben begann, gab es zahlreiche weibliche Autoren, die es ablehnten, in ebendiese Kategorie eingeordnet zu werden. Den Literaturkritikern gefiel es, die Spalten, in denen sie unsere Bücher besprachen, mit der Überschrift ‚Damenwerke‘ (*ouvrages de dames*) zu versehen, und wir empörten uns darüber. Sie wollten uns in die engen Grenzen einer unserem Geschlecht vorbehaltenen Welt einsperren: Heim, Herd, Kinder, nebst einigen Abstechern in die Natur und die Verherrlichung der Liebe. Wir verwarfen den Begriff der *littérature féminine*, weil wir auf gleichem Fuße mit den Männern der ganzen Welt spre-

---

<sup>6</sup>Henning Mehnert: *Weibliche Inspiration zwischen Ekstase und Uterogenese*, in: Ebd., S. 16.

chen wollten. Wir wollen es noch immer. Nur hat uns die jüngste Entwicklung des Feminismus begreifen lassen, dass wir in dieser Welt eine besondere Situation innehaben, und dass wir diese Besonderheit, statt sie zu leugnen, gerade beanspruchen müssen.“<sup>7</sup> Auch Christiane Rochefort erinnert sich an die Zeit der „Damenwerke“ und stellt fest: „Heutzutage traut man sich derlei Dinge weniger ... Man bemüht sich, uns einfach als schreibende Leute zu betrachten und zu vergessen, welchem Geschlecht wir angehören. Aber siehe da: jetzt sind wir es, die keinen Wert mehr darauf legen, die sich, schließlich, als verschieden fühlen. Aber nicht, wie ihr es gemeint habt ... Nicht infolge unserer schicksalhaften Anatomie. Infolge unserer gesellschaftlichen und geschichtlichen Lage. Wir haben weder dieselbe Geschichte, noch dieselbe Kultur. Noch dieselben Erfahrungen. Wie könnten wir dasselbe Denken, denselben Stil haben? ... Wir haben die Geschichte, die Kultur und die Erfahrungen von Kolonisierten ... Und jetzt sind wir auf dem Wege der Entkolonialisierung.“<sup>8</sup>

Beide Frauen sprechen nicht nur von einem individuellen Sinneswandel, sondern – das Pronomen „wir“ weist darauf hin – von einem kollektiven Veränderungsprozess, für den Beauvoir das Stichwort „neuer Feminismus“ nennt.

Gemeint ist die in den späten sechziger Jahren, in unmittelbarem Zusammenhang mit antikapitalistischen Protestbewegungen, zuerst in den USA, kurz darauf in den meisten westeuropäischen Ländern entstandene Frauenbewegung, die – zur Hervorhebung ihres Unterschiedes zu den geschichtlichen Vorläuferinnen sowie den bestehenden, politisch, konfessionell, gewerkschaftlich gebundenen Frauenverbänden – auch als „neue“ oder „autonome“ Frauenbewegung, als „Neofeminismus“ bezeichnet wird. Es handelt sich um eine bewegliche, bunte, in sich gegensätzliche Massenströ-

---

<sup>7</sup> Anne Ophir: *Regards féminines et création littéraire: Introductions de Simone de Beauvoir, Christiane Rochefort, Claire Etcherelli*, Paris 1976.

<sup>8</sup> Ebd., S.89.

mung, die ihr Gemeinsames an der Überzeugung besitzt, dass längs durch die verschiedenen Formen von Klassenherrschaft – und vor ihnen – eine andere, dauerhafte Unterdrückung existiert: die des weiblichen Geschlechts durch das männliche, und dass zur Aufhebung dieses spezifischen, mit den Klassenwidersprüchen nicht identischen Herrschaftsverhältnisses besondere, mit den Klassenkämpfen nicht identische Anstrengungen, von den Betroffenen selbst, unternommen werden müssen. Die bislang wirkungsvollsten feministischen Aktionen – das Eintreten für freie Mutterschaft (freie, kostenlose Schwangerschaftsverhütung und -unterbrechung) und gegen die Gewalt an Frauen – waren nicht nur wegen ihrer Ergebnisse, sondern auch als Lernprozess für die beteiligten Frauen wichtig. Die gewünschten Veränderungen kamen nicht „von oben“, als Erlasse einsichtsvoller Regierungen – sie mussten durchgesetzt werden. Auf diesem Wege entstand ein Sinn dafür, in welchem Maße „das Persönliche politisch ist“, konnte sich das von Beauvoir und Rochefort selbstverständlich gebrauchte „Wir“ herausbilden.

„Gegenüber vorangegangenen Phasen der Emanzipation hat sich in der neuen Frauenbewegung der Akzent verlagert. Als eine Reaktion auf die Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus interveniert der Neofeminismus mit kulturkritischer Absicht. „... die ‚kulturellen Modelle‘, die bislang die Beziehungen innerhalb des Paares und der Familie regulierten, sowie die an sie geknüpften Wert- und Erwartungssysteme werden brüchig, weil sie den gesellschaftlichen Realitäten nicht mehr entsprechen und ebensowenig ... den neuen Bedürfnissen nach vielseitiger Entfaltung, nach Selbstbehauptung und Selbstbestimmung; Bedürfnissen, die mehr oder minder bewusst mit den anderen Aspekten des Kampfes“ gegen die bestehende Gesellschaftsordnung verbunden werden.<sup>9</sup> Aufmerksam und militanter als in früheren gesellschaftlichen Situationen werden die ver-

---

<sup>9</sup>Jacques Texier: *Note de travail sur la question féminine*, in: *La condition féminine*, Paris 1978, S. 20.

schiedenen Formen öffentlicher und privater Bevormundung, Diskriminierung, Ausnützung von Frauen verfolgt und auf die ihnen zugrunde liegende Ideologie hin befragt. Es sind die in Familie und Gesellschaft, von Männern und Frauen (re)produzierten Vorstellungs- und Verhaltenskomplexe „männlich“ – „weiblich“, es sind die krassen Manifestationen eines maskulinen „Rassismus“ („Sexismus“) und die subtilere Misogynie von in abendländischer Kulturgeschichte tradierten „Präsentationsformen des Weiblichen“, die zum bevorzugten Gegenstand der Kritik geworden sind. Die Kämpfe um die ökonomische, soziale, die arbeits- und privatrechtliche Gleichstellung der Frauen sind nunmehr begleitet, auch überlagert, vom Verlangen nach einer „wahrhaften Kulturrevolution“, einer „Umwälzung der Mentalitäten“ und der „menschlichen Beziehungen“, ohne die die „Frauen im jahrhundertalten Netz ihrer Abhängigkeiten und Entfremdungen gefangen bleiben werden“.<sup>10</sup>

Auf die erweiterten Möglichkeiten ihrer Eingliederung in die Produktion und das gesellschaftliche Leben, in die „Welt der Männer“, reagieren Frauen nun mit deutlicher Skepsis, mit Unbehagen und Widerstand, bis hin zu (dem Wunsch nach) radikaler Verweigerung. Der historische Ausschluss von Frauen aus den nicht an das Private und Lokale – das Haus, die häusliche Produktion, Familie und Kindererziehung – gebundenen Tätigkeiten schlägt zu einem Zeitpunkt, da er (beinahe) aufgehoben zu sein scheint, mit großer Wucht zurück: in der Entdeckung von Frauen, dass sie in der bisherigen, von Männern gemachten Geschichte und Kultur keinen Ort besitzen als den des ANDEREN – angeschaut, bebildert, besprochen, gebraucht, gedacht immer vom Standpunkt des EINEN, des „eigentlichen“, des männlichen Geschlechts. Hinzu kommt das gegenwärtig virulente Bewusstsein einer tiefen soziokulturellen Krise, einer geschichtlichen Schwelle, die, wenn nicht der Durchbruch zu einer neuen Ordnung des Zusam-

---

<sup>10</sup> Gisèle Halimi: *La cause des femmes. Propos recueillis par Marie Cardinal*, Paris 1973, S. 167.

menlebens auf dieser Erde gelingt, das Ende der menschlichen Zivilisation überhaupt bedeuten kann.

In den spätkapitalistischen Gesellschaften hat „ein Kampf begonnen, um gleichzeitig – also ohne darauf zu warten, dass die eine Veränderung der anderen vorausgehe – die Verhältnisse der Klassen- und der Geschlechterherrschaft aufzuheben“.<sup>11</sup>

Jedoch, die beispielsweise innerhalb der FKP und von sozialistischen Feministinnen vertretene Auffassung von der notwendigen Parallelität besonderer, einander ergänzender und verstärkender Anstrengungen, die unterschiedlichen Formen sozialer Ungleichheit aufzuheben – Ungleichheiten, deren jeweils spezifischer Charakter, geschichtliches Alter, Entwicklungsweise und tatsächliches Gewicht innerhalb des Systems gesellschaftlicher Widersprüche im Kapitalismus erkannt werden müssen –, diese Auffassung herrscht in der Frauenbewegung keineswegs einhellig. Von den „Radikalfeministinnen“ wird dem Kampf der Frauen, „der sich gegenwärtig um das Sexuelle formiert“,<sup>12</sup> die entscheidende Kraft, somit Priorität zugemessen. Verweigerung und Subversion sind hier die Leitbegriffe eines Protestes, der sich gegen die Unterdrückung und Verelendung menschlicher „Natur“ richtet, als dem allgegenwärtigen Inhalt einer Sozialgeschichte, die Kultur und Macht unlösbar verwoben habe. Das wichtigste Widerstandspotential liegt – aus dieser Perspektive – eben bei dem in seiner „Natur“ am dauerhaftesten negierten Teil der Menschheit; Kritik an der „männlichen Ordnung“ und die Suche nach neuen Formen weiblicher Identität erscheinen daher eo ipso als Akte der menschlichen Emanzipation.

Die möglich gewordene Selbstbestimmung der Frauen über ihre repro-

---

<sup>11</sup>Maurice Godelier: *Les rapports hommes-femmes: le problème de la domination masculine*, in *Centre d'études et de recherches marxistes, éd. La Condition féminine*, Paris 1978, Éditions sociales, S. 4.

<sup>12</sup>Anne-Marie Dardigna: *Les châteaux d'éros ou les infortunes du sexe des femmes*, Paris 1981, S. 324.

duktive Funktion, die damit eröffnete potentielle Trennung von Sexualität und Fortpflanzung, die verschiedenartigen gesellschaftlichen Prozesse, die die Stabilität und Normgeltung der patriarchalisch geordneten Familie erschüttert haben, bilden die reale Basis einer hohen Turbulenz im Bereich des Imaginären, zu deren Schauplatz die siebziger Jahre geworden sind. Mutterschaft und weibliche Lust: „Dort, in dem, was den Körper und die Körpervorstellungen am engsten berührt, findet die Ideologie eine besonders starke Verankerung, die ‚Die Frau‘ mit einem mythischen Geheimnis umgibt, aus dem wir gerade erst herauszutreten beginnen. Gegenwärtig, zu einem Zeitpunkt beschleunigter Bewusstseinsveränderungen, da sich Millionen von Frauen plötzlich auf der politischen Szene wiederfinden und verstehen, wo ihre wirkliche Entfremdung liegt, selbst wenn dieses Verstehen zunächst voller Konfusionen ist, da nun durchkreuzen sich die Mythen und zergehen, wobei sie ein Netz oft gegensätzlicher Bilder weben: das ewige Weib, die Kriegerin; die Mutter, die Homosexuelle; die Frau am heimischen Herd, die Frau als Chefin eines Betriebes. Durch das sehr spezielle Genre der Frauenzeitschriften zirkulieren mit äußerster Geschwindigkeit Gestalten aller Arten.“<sup>13</sup>

In diesem Feld der Ideologie finden die Frauentexte ihren Einsatz und ihre Rolle bei der Herstellung von Weiblichkeitsentwürfen, die aus der Spannung leben: zwischen dem „nicht mehr“ der identitätsstiftenden Wirksamkeit traditioneller Frauenbilder und dem „noch nicht“ der gewünschten, phantasierten, auch in Utopien kaum erst Gestalt erlangenden „neuen Frau“.<sup>14</sup> zwischen diesen Polen, gleichsam das Terrain sondierend, die

---

<sup>13</sup>Cathérine Clément: *La femme dans l'idéologie*, in: La Nouvelle Critique, 82/1975, S. 41.

<sup>14</sup>Den Zustand zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“ macht Sigrid Weigel zum Thema ihres Aufsatzes: *Der schielende Blick. Thesen Zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis*, in: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Mit Beiträgen von Inge Stephan und Sigrid Weigel*, Berlin [West] 1983, S. 83-137. Mit der Suche nach der „neuen Frau“ beschäftigt sich Elisabeth Lenks Arikel: *Die sich selbst verdoppelnde Frau*, in: *Ästhetik und Kommunikation*, April 1978, S. 84-87.

Fülle der Zeugnisse. Von sich zu sprechen, direkt, unverstellt, authentisch; im Schreiben zu entdecken und mit eigenen Worten zu sagen, wer man ist – die Gattungen der Intimität (Brief, Gespräch, Tagebuch, Autobiographie) gelangen hier zu neuer Blüte. Doch im Unterschied etwa zu jenem frühen 19. Jahrhundert, als George Sand und ihre Freundinnen im Kloster allesamt „die Schreibwut hatten“<sup>15</sup> und sich einander in unermüdlichen Korrespondenzen anvertrauten, wird jetzt das Private öffentlich gemacht. Und es werden Redeverbote übertreten, dem Bereich dessen, „worüber man nicht spricht“ (und „Frau“ schon gar nicht) unter Mühen und mit Lust immer weitere Teile entwendet. Alles soll zur Sprache kommen: die Körpererlebnisse – Menstruation, Schwangerschaft, Geburt –, sexuelle Erfahrungen und erotische Wünsche, Krankheit, Depression, Wahnsinn, Wunden aus den Bindungen und Wunden der Trennung, traumatische Partnerschaften, das Leiden am eigenen Ich ... „Die Scham ist vorbei“<sup>16</sup> – in diese Feststellung mischen die verschiedenen Frauentexte ihre je eigenen Töne: Provokation, Stolz, Freude, Hoffnung, Unsicherheit, Angst. Eine Literatur der Selbstdarstellung. Bekräftigt sie die traditionelle Beschränkung auf die „kleinen“ Gattungen und die „kleinen“ Sujets, in der Simone de Beauvoir einst das Zeichen weiblicher Mittelmäßigkeit sah? Eine pauschale Antwort ist angesichts der Fülle und Heterogenität der Texte nicht möglich. Ja, es wäre im einzelnen Fall zu prüfen, ob überhaupt die Frage nach der Größe oder dem literarischen Wert einem Schreiben angemessen ist, das keine philosophischen oder ästhetischen Ansprüche, sondern

---

Einen Mangel an „weiblichen Phantasien nach vorwärts“, an „Zukunftsmusik“ und „weiblicher Wunschproduktion“ konstatiert Marlis Gerhardt: *Der weiße Fleck auf der feministischen Landkarte*, in: Gabriele Dietze (Hg.): *Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung*, Darmstadt/Neuwied 1979, S. 22-30

<sup>15</sup>Vgl. *La rage d'écrire. Un entretien avec Michelle Perrot*, in: Le Nouvel Observateur, 962/1983, S. 79

<sup>16</sup>So heißt der Titel der 1976 in Amsterdam erschienenen „persönlichen Erzählung“ der holländischen Feministin Anja Meulenbelt.



lebenspraktische Funktionen zu erfüllen hat. „Wenn ... die Sprachlosigkeit der Frauen im Grunde Ausdruck ihrer Ichlosigkeit, ihres Nicht-Subjekt-Seins ist, dann kann die Selbstdarstellung der erste und möglicherweise unumgängliche Schritt auf dem Wege zu einer volleren weiblichen Identität sein.“<sup>17</sup> Zudem erschöpft sich das eklatante Wortverlangen von Frauen<sup>18</sup> nicht im Aussprechen gelebter Alltagserfahrung, in autobiographischen Zeugnissen und Berichten. Es durchdringt die literarischen Gattungen und verschiedene Wissenschaftsbereiche, es hat zu einer Produktivität geführt, die mittlerweile als „Revanche der Frauen“ quittiert worden ist. Allein der (kleine) Verlag „*des femmes*“ brachte im ersten Jahrfünft seines Bestehens etwa hundertfünfzig Bücher von Frauen heraus, ganz zu schweigen vom Angebot der größeren Verlage. Eine im *Nouvel Observateur* 1983 zusammengestellte Spitzengruppe der „Pariser Intellektokratinnen“ umfasst über siebzig Autorinnen. Der (auch nur im Hinblick auf diese Liste recht schmale) Ausschnitt, den die bislang umfassendste deutschsprachige Arbeit über die Frauenliteratur im Frankreich der siebziger Jahre<sup>19</sup> untersucht, bezieht sich auf rund zwanzig Romane. Dass der vorliegende Artikel weder Überblick noch Gesamtdarstellung zu geben vermag, leuchtet daher wohl ein. Ich beschränke mich im folgenden auf einen quanti-

---

<sup>17</sup>Ursula Böhmer: *Se dire - s'écrire. Frauen, Literatur, Psychoanalyse in den siebziger Jahren in Frankreich*, in *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 9/1979, S. 62.

<sup>18</sup>Dieses Verlangen manifestiert sich schon in Titeln wie: Annie Leclerc: *Parole de femme* Paris 1974, [Frauenwort] ; Marie Cardinal: *Les mots pour le dire*, Paris 1975 ; *Schattenmund*, Berlin 1983 ; Chantal Chawaf : *L'écriture* Paris 1976, [Die Schrift]; Claudine Hermann: *Les voleuses de langue* Paris 1976, [Die Sprachdiebinnen]; Julia Kristeva: *Polylogue*, Paris 1977; Marguerite Duras/Xavière Gauthier: *Les parleuses*, Paris 1977; [Die Sprecherinnen] ; Hélène Cixous/Madeleine Gagnon/Annie Leclerc: *La venue à l'écriture* Paris 1977, [Zur Schrift kommen]; Marina Yagello: *Les mots et les femmes* Paris 1978, [ Die Wörter und die Frauen].

<sup>19</sup>Graziella Auburtin: *Tendenzen der zeitgenössischen Frauenliteratur in Frankreich. Ein Beitrag zum literarischen Aspekt der weiblichen Identitätsfindung*, Frankfurt/M. 1979.

tativ marginalen, zugleich aber sehr auffälligen und interessanten Sektor, in dem Frauentexten die Aufgabe und Fähigkeit zuerkannt wird, weibliche Subjektivität in der und durch die Sprache zu konstituieren. Die Frau muss *sich* schreiben: Dieses Postulat meint dort – bei Autorinnen wie Hélène Cixous, Chantal Chawaf, Xavière Gauthier, Igrécque, Irène Schavelzon – etwas anderes und führt zu anderen Textgestalten als in den Erlebnis- und Erfahrungsberichten oder auch in einer Reihe von Romanen, die Graziella Auburtin in der bereits erwähnten Untersuchung als „gesellschaftsorientiert“ bezeichnet hat und die im folgenden kurz charakterisiert seien. Die Autorinnen dieser Romane<sup>20</sup> beschäftigen sich mit den Lebensproblemen von Frauen und stellen sie in gesellschaftskritischer Absicht dar, mitunter auch aus der Sicht von utopischen Frauengemeinschaften oder einer aktuellen Sub-Kultur kleiner, aus Frauen und Kindern bestehender Gruppen. Lebenslust, Sinnesfreude, Naturnähe, Vernunft, Solidarität, freie Entfaltung einer(s) jeden sind die Wertvorstellungen eines sich hier artikulierenden feministischen Humanismus. „Nach den anarchospontaneistischen Prinzipien des radikalen Voluntarismus appellieren die Autorinnen an den allmächtigen Handlungswillen des Individuums. Inmitten der kapitalistischen Gesellschaft sollen veränderte Verhaltensweisen vorgelebt, die Freiheit des künftigen herrschaftslosen Zustandes in die Gegenwart hineingezogen werden.“<sup>21</sup> Beim Schreiben wollen die Frauen nicht von ihrer Geschlechtszugehörigkeit abstrahieren. In ihren Romanen haben sich als thematische Schwerpunkte „die Bereiche Sexualität, Ehe, Familie, Arbeitswelt und Psychiatrie/Psychoanalyse herauskristallisiert.“<sup>22</sup> Um so nah wie möglich am Lebendigen der eigenen Erfahrungen, Gefühle und Wünsche zu bleiben, werden Formen der Alltagssprache bevorzugt,

---

<sup>20</sup>Zu ihnen rechnet Auburtin insbesondere Françoise d'Eaubonne, Christiane Rochefort, Emma Santos, Victoria Thérème, Monique Wittig.

<sup>21</sup>Graziella Auburtin: *Tendenzen der zeitgenössischen Frauenliteratur in Frankreich...*, a. a. O., S. 193.

<sup>22</sup>Ebd., S. 189.

Syntax, Orthographie und Interpunktion dem Redegestus unterworfen, rhetorische Eitelkeit und stilistisches Gepränge abgelehnt, Verständlichkeit angestrebt. Der Frauenstandpunkt der Autorinnen bekundet sich – und prägt die Texte – auf verschiedenen Ebenen: in den als relevant behandelten Erfahrungsbereichen, Problemen und Konflikten, in der häufigen Wahl eines weiblichen Erzähl-Ichs, in den Romanfiguren (der Gestaltung männlichen und weiblichen Verhaltens), in der Bevorzugung wenig strenger ästhetischer Formierungsweisen, auch in den Versuchen, der Sprache auf der Ebene des Vokabulars und der grammatikalischen Formen ihren unterschweligen „Sexismus“ auszutreiben.<sup>23</sup>

Wenn diese Texte zu erkennen geben, dass sie von Frauen geschrieben wurden, wenn sich in ihnen Spuren „weiblichen Schreibens“ – verstanden als literarischer Niederschlag eines Bedingungszusammenhanges, wie ihn zum Beispiel Christa Wolf in behutsamer Annäherung gekennzeichnet hat<sup>24</sup> – tatsächlich lesen lassen, dann jedoch nicht auf systematische Weise, etwa im Sinne einer neuen, nunmehr „weiblichen“ Ästhetik<sup>25</sup> oder Schreibart, die wesensmäßig verschieden wäre von ihrem (angesichts der Diversität der von Männern produzierten Werke kaum anders denn als willkürliche Zusammenfassung oder abstrakte Quintessenz konstruierbaren) „männlichen“ Gegenstück. Was die schreibenden Frauen, bislang jedenfalls, hervorgebracht haben, ist keine „ganz andere“ Literatur, sondern die

---

<sup>23</sup>Zur „Unterdrückung von Frauen durch das sexistische Sprachsystem“ vgl. Senta Trömel-Plötz: *Frauen und Sprache: Unterschied und Unterdrückung*, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, 2/1982, S. 79-97.

<sup>24</sup>Vgl. Christa Wolf: *Kassandra. Vier Vorlesungen. Eine Erzählung*, Berlin und Weimar 1983, S. 146.

<sup>25</sup>Zur Diskussion um eine „weibliche Ästhetik“ vgl. Silvia Bovenschen: „Über die Frage: gibt es eine „weibliche“ Ästhetik? – welche, seit kurzem im Umlauf, die feministischen Gemüter bewegt – gelegentlich auch umgewandelt in die Frage nach den Ursprüngen und Möglichkeiten weiblicher Kreativität“, in: *Ästhetik und Kommunikation*, April 1976, S. 60-75; Hiltrud Gnüg: *Gibt es eine weibliche Ästhetik?*, in: *Kürbiskern*, 1/1978, S. 132-145.

Einführung von anderen Interessen, Sichtweisen, Ausdrucksformen und damit Elementen der Kritik, der Revision, der Umarbeitung, der spannungsreichen Differenzierung und Verrückung, gewiss auch der Innovation innerhalb einer universalen (literarischen) Kultur, in der Männer „beides – Universalität und Männlichkeit – ... vermischt“<sup>26</sup> haben. Die Arten feministischer Auseinandersetzung mit dieser Kultur bewegen sich zwischen den Strategiepole kritischer Sichtung und verwandelnder Aneignung einerseits,<sup>27</sup> der Zurückweisung andererseits, das heißt dem Rückzug auf „Weiblichkeit“ als einem von Frauen immer schon bewohnten, nun aber erst im autonomen Handeln, Sprechen und Imaginieren zu entdeckenden, zu erobernden eigenen Universum. Diesem Pol angelagert sind Theorie und Praxis der „écriture féminine“ (weibliches Schreiben), deren bedeutendste Repräsentantin im Frankreich der siebziger Jahre Hélène Cixous ist.

Von Hélène Cixous (geb. 1937) liegt bereits ein beeindruckend umfangreiches und vielseitiges Werk vor: das einer Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin und „Theoretikerin der weiblichen Schrift“<sup>28</sup>. Cixous’ öffentli-

---

<sup>26</sup>Simone de Beauvoir: *Ich bin Feministin*, in: Alice Schwarzer: *Simone de Beauvoir heute*, Hamburg 1983, S. 42.

<sup>27</sup>Dies ist zum Beispiel die Position von Simone de Beauvoir: „Trotz allem ist es doch eine Assimilierung, die wir anstreben, und nicht die Entwicklung spezifisch weiblicher Qualität. Ich glaube nicht, dass die Frauen, wenn sie die Gleichberechtigung erlangt haben, etwas ganz besonders Interessantes, Poetisches, eben weibliche Werte entwickeln. Es ist eine Tatsache, dass die universale Kultur, die Zivilisation und die Werte alle von Männern geschaffen wurden. Doch genau wie das Proletariat ablehnt, dass die Bourgeoisie die universale Klasse sei, ohne aber alle bourgeoisen Werte ablehnen, sondern sie sich aneignet, genauso sollten die Frauen in Gleichheit mit den Männern sich die von Männern geschaffenen Werte aneignen, statt sie abzulehnen.“ Ebd., S. 42.

<sup>28</sup>Hier einige der Veröffentlichungen von Hélène Cixous aus den siebziger Jahren: Literaturwissenschaftliche Studien: *L'exil de Joyce ou l'art de remplacement*, 1974; *Prénoms de personne*, 1974; Essays: *La jeune née*, 1975; *Vivre l'orange*, 1979; Theaterstücke: *Portrait de Dora*, 1978; *Chant du corps interdit, le nom d'Oedipe* (Opernszenarium), 1978; Novellen und Romane: *Le troisième corps*, 1975; *Neutre*, 1975; Fiktionen (sämtlich im

cher Nimbus entstand im Zusammenhang mit der Frauenbewegung, in einer Situation also, die der Individualität einer zweifellos ungewöhnlichen Schreibweise die Signatur des Aufbruchs der Frauen aus ihrer alten Geschichte aufgeprägt hat. Rezensionen in den Literaturspalten großer Zeitungen zeugen von einer Verblüffung, der quer durch die kommentierenden Sätze die Begriffe zu fehlen scheinen. Die Leseindrücke äußern sich dort kaum in Analysen oder Sinndeutung der Texte, sondern im bewundernden Erliegen und im Ergriffensein von der Stimme, der Gegenwärtigkeit einer Frau. „Man möchte von so etwas wie dem ‚Phänomen Cixous‘ oder der ‚Tatsache Cixous‘ sprechen, um diese Art hinreißender und hartnäckiger Anwesenheit, diese ruhige und eigensinnige Evidenz zu kennzeichnen, die die Arbeit von Hélène Cixous in der heutigen Literatur darstellt.“<sup>29</sup> Die Unabweislichkeit von Besonderem und Neuem in den Texten von Cixous wird mit einer sehr alten und allgemeinen Idee – „la femme“, „la féminité“ – umkreist. Das Geschehen, dem die Leser beiwohnten, sei nichts anderes als die Geburt einer neuen „écriture féminine“. Denn wer da spricht, sei gewiss „die sichere und inspirierte Schriftstellerin, aber es sind auch all die anderen Frauen, die namenlosen, die nichtschreibenden, ohne Stimme bisweilen und mit noch so schwachem Körper, doch mehr und mehr entschlossen, Kraft und Sprache zu gewinnen. Wie eine sich immer stärker entfaltende Frauenliteratur bezeugt, deren vollendetste Verkörperung unbestreitbar Hélène Cixous ist.“<sup>30</sup> Was in den Reaktionen der Literaturkritik, auch wo sie Rang und Rubrik der Texte von Cixous nicht so deutlich festlegen wie die zitierten, durchscheint, verdichtet sich, wenn man den Binnenraum feministischer Literaturdiskussionen betritt: das Postulat einer spezifisch weiblichen Art des Schreibens. Es bezeichnet weniger einen zu beobachtenden Sachverhalt (thematische und sprachli-

---

Verlag „des femmes“ erschienen): *Souffles*, 1975; *Partie*, 1976; *Angst*, 1977; *La*, 1978; *Préparatifs de nocés au delà de l'abîme*, 1978; *Anankè*, 1979.

<sup>29</sup>Raymond Jean: *La voix d'Hélène Cixous*, in: *Le Matin de Paris*, 15. 4. 1977.

<sup>30</sup>Madeleine Chapsal: *Hélène Cixous: nocés de nymphes*, in: *L'Express*, 19. 6. 1978.

che Besonderheiten in von Frauen geschriebenen Texten), als vielmehr eine Praxis, die erst im Begriff sei sich herauszubilden und die sich herausbilden müsse in dem Maße, wie Frauen begännen, ihr historisches Schweigen zu brechen. „Wenn die Frauen fortfahren zu schweigen, bleiben sie außerhalb der geschichtlichen Prozesse. Aber wenn sie anfangen zu sprechen und zu schreiben wie die Männer, treten sie unterworfen und entfremdet in diese Geschichte ein, die ihr Wort logischerweise erschüttern sollte.“<sup>31</sup> Die in Frankreich entwickelten Vorstellungen einer „écriture féminine“ sind nicht zu trennen von ihren ideologischen Prämissen, das heißt von einem Bewusstsein, das Geschichte auf Männerherrschaft, Kultur auf Sprache und Mythen, (die bisherige) weibliche Existenz auf Ausschluss und Fremdbestimmung beziffert. Emanzipation und Identitätssuche von Frauen werden wesentlich als Akte im Bereich des Imaginären (der subjektiven Realitätsvorstellungen) und des Symbolischen (der Sprache vor allem) verstanden. Die beabsichtigte Destruktion herrschender „Weiblichkeitsmythen“ schlägt hier einen völlig anderen Weg ein, als ihn Simone de Beauvoir seinerzeit in ihrem großen, später zur Bibel der Frauenbewegung avancierten Essay *Le deuxième sexe* [1949; Das andere Geschlecht] verfolgt hatte. Ging es Beauvoir um Ideologiekritik, um die „Entmystifizierung“ (ihr Lieblingswort) herkömmlicher, die Frau idealisierender und dämonisierender Weiblichkeitsbilder,<sup>32</sup> wird nunmehr der „écriture féminine“ aufgetragen, alte Mythen durch neue zu ersetzen – mit dem Ziel, „einen Geschlechtsunterschied [zu] verstärken“, der „überhaupt erst in seinem ganzen Ausmaß“ zu entdecken wäre. Um ihn entdecken zu können, müssten sich die Frauen „einen Raum schaffen, in dem die weibliche Ima-

---

<sup>31</sup>Xavière Gauthier: *Existe-t-il une écriture de femmes?*, in: *Tel Quel*, 58/1974, S. 96.

<sup>32</sup>Vgl. hierzu die Untersuchungen von Irene Selle: *Die Entmystifizierung traditioneller Vorstellungen vom Wesen der Frau. Simone de Beauvoir als Wegbereiterin des Neofeminismus*, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie*, 2/1984, S. 229-245, sowie Selle: *L'abandon du „roman métaphysique“ dans l'oeuvre de Simone Beauvoir*, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie*, 2/1980, S. 279-282.

gination entstehen kann“<sup>33</sup>. Dieser Raum wird nicht in der Geschichte oder den gegenwärtigen, konkreten Lebensweisen von Frauen gesucht, sondern in dem am reichsten mit Phantasien besetzten – und zur Grundlage aller sozio-kulturellen Institutionen erklärten<sup>34</sup> – Ort: dem weiblichen Körper, „... einen anderen Körper phantasieren, eine neue Sprache schmieden, andere Mythen erfinden.“<sup>35</sup> Das ist die Denkfigur, die auch Hélène Cixous’ dezidiert a-theoretischen Ausführungen über Weiblichkeit und Schreiben zugrunde liegt. Cixous hält es für unmöglich, „gegenwärtig eine weibliche Praxis des Schreibens zu definieren. Eine Unmöglichkeit, die dauern wird, denn man wird diese Praxis nie theoretisieren können, sie einschließen, sie kodifizieren, was nicht bedeutet, sie existieren nicht.“<sup>36</sup> Der einzige Weg, diese Praxis zu verstehen, ist im Grunde genommen: an ihr teilzuhaben, das heißt lesend und, erst recht, schreibend jene Erfahrungen zu machen, über die Cixous – in Seminaren an der Universität Vincennes und im Dialog mit anderen Frauen – öffentlich nachdenkt. Dieses Nachdenken hat ihr den Ruf einer „Theoretikerin der weiblichen Schrift“ eingetragen, doch ist sie eher eine Verkündigerin, deren Lehre sich allem widersetzt, was „Ordnung“, „Gesetz“, „Theorie“ heißen könnte. Ihre Poetik, eine lose Folge von Aperçus und Fragen, auf die wiederum Fragen antworten, vermischt freilich mit Festlegungen, die, ungestützt durch eine begründende Argumentation, den Schein der Evidenz erlangen, ist gerade in ihrer „Offenheit“ schwer zugänglich: ein Meditieren, das zum Mitgehen, Mitschwingen, zum Sich-berühren-Lassen, zu ge-

---

<sup>33</sup>Luce Irigaray: *Neuer Körper, neue Imagination*, in: *Alternative*, 108 und 109/1976, S. 126.

<sup>34</sup>„Alle Institutionen funktionieren auf der Basis der Ausbeutung des weiblichen Körpers.“ Ebd., S. 123.

<sup>35</sup>Françoise van Rossum-Guyon: Einleitung zum Thema des Heftes *Écriture, féminité, féminisme*, in: *Revue des sciences humaines*, 1977.

<sup>36</sup>Hélène Cixous: *Schreiben, Feminität, Veränderung*, in: *Alternative*, 108 und 109/1976, S. 142.

fühlmäßiger Zustimmung auffordert, jenseits der Verbindlichkeiten rationaler Kontrolle und diskursiver Klarheit, zugleich aber ein Denken mit starkem Hang zum Statuarischen, zur Verallgemeinerung und Reduktion. So sind alle Kennzeichnungen der „männlichen“ Ausübung von Ökonomie, Politik, Denken und Sprache, des maskulinen Verhältnisses zum anderen, zu Leben und Tod, von grandioser Einsinnigkeit, dem Super-Symbol „Phallus“ unterstellt. Sie sollen jenes andere bezeichnen, von dem sich die „Weiblichkeit“ a) naturgemäß unterscheidet (auf Grund der sexuellen Differenz, die Cixous weniger als anatomische, denn als Verschiedenheit „auf der Ebene der Lust“, der „Triebökonomie“ versteht<sup>37</sup>), b) durch die Erfindung ihrer eigenen Werte, ihrer eigenen „...uneinnehmbaren Sprache“ unterschieden wird, c) bei Strafe ihres Unterganges unterscheiden muss („denn am Ende der phallischen Periode werden die Frauen entweder vernichtet sein oder sich in höchstem Aufruhr befinden“<sup>38</sup>). Es versteht sich, dass dieses (mein) abc einem Reflexionsstil zuwiderläuft, der – zumindest dort, wo es um das Weibliche geht – begriffliche Konturen aufzulösen trachtet und die Unterscheidung zwischen dem realen, praktischen Sein und Verhalten von Frauen, den umlaufenden (alten und neuen) Weiblichkeitsvorstellungen und der Vision einer künftigen, befreiten Weiblichkeit nicht zu seinen Sorgen zählt.<sup>39</sup> Spielt sich doch, für Cixous, die Suche nach einer neuen weiblichen Identität auf einer einzigen Ebene ab: „Schreiben:Akt, Verwirklichung nicht nur des entzweiten Bezugs der Frau zu ihrer Sexualität, zu ihrem Frau-Sein. Schreiben verschafft ihr Zugang zu den eigenen Kräften, gibt ihr ihren Besitz zurück, ihre Lust, ihre Organe, ihren Körper. Es wird sie der überaltet-mosaïschen Struktur entreißen, in der man ihr von jeher immer den Platz der Schuldigen zugewiesen hat, schuldig an allem: Begehren zu empfinden oder auch nicht,

---

<sup>37</sup>Ebd., S. 141.

<sup>38</sup>Ebd., S. 145.

<sup>39</sup>Vgl. auch die Kritik von Sigrid Weigel: *Der schielende Blick ...*, a. a. O., S. 107.



frigid zu sein oder ‚zu heiß‘; nicht beides zugleich zu sein, zu sehr Mutter und nicht genug, Kinder zu haben und keine, zu nähren und nicht zu nähren ... Schreibe dich: dein Körper muss sich Gehör verschaffen. Dann werden die unversiegbaren Quellen des Unbewussten aufschießen. Dann wird sich das unerschöpfliche weibliche Imaginäre entfalten. Unser Naphtha wird, golden oder schwarz, über die Welt Werte ausbreiten, nichtbezeichnenbare, die die Regeln des alten Spiels ändern.“<sup>40</sup> Eine Lehre im Stande des Aufruhrs und der Prophetie erheischt Gefolgschaft oder rechnet mit der Abkehr der Ungläubigen – diskutieren lässt sie sich nicht. Es sei denn, man griffe einzelne Punkte heraus, hier zum Beispiel jene Postulate, die aus dem Zusammenhang psychoanalytischer Subjektauffassung und post-strukturalistischer Diskurs- und écriture-Theorien stammen, und wechselte auf ein anderes Terrain hinüber, um sich mit der feministischen Adaption von philosophischen Sätzen einiger „maîtres de penser“ (Denklehrer/Meisterdenker) der sechziger Jahre – insbesondere Lacan und Derrida – zu beschäftigen. Eine Arbeit, die nötig wäre, will man die ideologischen Voraussetzungen, den Denk-Raum einer scheinbar aus der Unmittelbarkeit weiblichen Begehrens schöpfenden Poetik genauer erkennen und kritisch untersuchen. Mir erscheint Cixous’ écriture-Auffassung schon darin anfechtbar, dass sie eine direkte und umfassende Determination des literarischen Textes durch (wie auch immer charakterisierte) „Weiblichkeit“ annimmt, ohne wenigstens ihre eigene offenkundige Teilhabe nicht an einem sexuellen, sondern literarischen Zusammenhang – den eingangs erwähnten „avantgardistischen“ Texten – in die Überlegungen einzubeziehen. Im Schutze der Nicht-Kodifizierbarkeit weiblicher Schrift kann sie sagen: „Was ich schreibe, ist so nah wie möglich am Triebhaften und dennoch stark bearbeitet“<sup>41</sup>, dabei aber die literaturgeschichtlichen Vorausset-

---

<sup>40</sup>Hélène Cixous: *Schreiben, Feminität, Veränderung*, a. a. O., S. 147.

<sup>41</sup>Hélène Cixous: *Entretien avec Françoise van Rossum-Guyon*, in: *Revue des sciences humaines*, 4/1977, S. 488.

zungen dieser Bearbeitungsweise – die Absage an Erzählen und abbildende Darstellung, die Veränderung von Gattungsstrukturen unterm Titel der Aufhebung von Gattungsunterschieden, das Spiel mit dem „Signifikantenmaterial“, die Pluralisierung des schreibenden Subjekts, die Polyvalenz der Sinnangebote – nur flüchtig erwähnen<sup>42</sup> oder völlig übergehen, als dürfe nichts die Intimität von weiblicher Libido und Schrift stören. Cixous klammert gerade jenes Problem aus, das andernorts in Diskussionen um die Nutzung psychoanalytischer Erkenntnisse bei der Interpretation literarischer Werke eine wichtige Rolle spielt: Auch dort, wo das „Vorkommen von geschlechtsspezifischen Denk-, Fühl- oder Verhaltensweisen in der Literatur außer Frage“ steht, wird doch für prüfenswert gehalten, „ob und in welcher Weise die geschlechtsspezifische Phantasie des Autors (der Autorin) Inhalt und Form des literarischen Produkts *determiniert*“<sup>43</sup>. „Die Frau muss sich schreiben.“<sup>44</sup> Wenn sie das tue – und erst dann ent-

---

<sup>42</sup>Dies betrifft zum Beispiel das Gattungsproblem: „Jahrhunderte lang hat man in Gattungen gearbeitet, und „Gattungen“ zu sagen, heißt schon „Geschlechtsunterschied“ sagen; man ist immer in den Gattungen geblieben, das heißt in der phallischen Libido ... Den Frauen gefiel es nicht, „Fertigprodukte“ herzustellen. Solange die Gesetze der Gattungen herrschten, haben sie nicht schreiben können; die weibliche Libido sträubt sich absolut gegen diese Art Codierung ... Als ich bei klassischen Verlegern war, wurde ich fortgesetzt in Gattungen klassiert, alle meine ersten Texte sind als „Romane“ gekennzeichnet, und ich musste auf die Frage: „Was ist das denn, ein Roman?“ antworten. Natürlich war ich darüber ziemlich verärgert, weil es kein Roman war, es aber keine andere Kategorie gab und man klassiert werden musste.“ Hélène Cixous: *Wer singt? Wer veranlasst zu singen?*, in: Cixous: *Weiblichkeit in der Schrift*, Berlin [West] 1980, S. 77 und 78.

<sup>43</sup>Christel Krauß: *Enfanter ou écrire – gebären oder schreiben: Simone de Beauvoir*, in: Renate Baader/Dietmar Fricke (Hg.): *Die französische Autorin* . . ., a. a. O., S. 227. - Das ursprüngliche Freudsche Modell der Beziehungen zwischen Psyche und Literatur rekonstruiert und kritisiert Oskar Sahlberg: *Die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Psyche als Kern von Freuds Literaturtheorie*, in: *Lendemains*, 17 und 18/1980, S. 84-90.

<sup>44</sup>Hélène Cixous: *Schreiben, Feminität, Veränderung*, a. a. O., S. 147

stünde eine „weibliche Schreibweise“ – entfalte ihr Text, da er das Unbewusste hereinlasse, es nicht zensiere oder verdränge (wie es in Männertexten geschehe), subversive Kraft, könne er die „alte Sprache“ aufsprengen und die Ordnung „des Ideologischen“, das „auf der Verdrängung des Unbewussten“<sup>45</sup> beruhe, erschüttern. Nimmt man Cixous' Selbstverständnis und ihr literarisches Programm zum Ariadnefaden der Lektüre, wird man, verwirrt, gefesselt durch Schwierigkeiten und Schönheit ihrer Texte, eben das an ihnen entdecken, was sie nach Ansicht ihrer Verfasserin sein sollen. Der literaturkritische Kommentar wird wiederholen oder paraphrasieren, was die schreibende Frau über Sinn und Spezifik ihrer Texte zu sagen wusste. Auf Grund der vorerst schmalen und unsicheren Rezeption ist es offenbar nicht leicht, solchen Spiegelungen zu entgehen (das gilt auch für einfacher strukturierte Texte wie beispielsweise die von Chantal Chawaf<sup>46</sup>). Dennoch erscheinen mir Lesarten möglich, die sich dem Entweder-Oder verständnisloser Ablehnung - unkritischer „Würdigung“ der ungewohnten Texte nicht beugen. Die folgenden Bemerkungen sind als Versuch und Vorschlag in diese Richtung gemeint.<sup>47</sup> „Anankè“ (1979) gehört zu den im Verlag „des femmes“ erschienenen „fictions“ (vgl. Anm. 28 und 42) von Hélène Cixous. Der Text handelt vom Aufbruch einer Frau aus ihrer alten Geschichte, das heißt aus den Bindungen, die in der Biographie des Individuums die kollektive Ordnung weiblicher Sozialisation befestigt haben und repräsentieren sollen. Die Frau ist auf dem Weg zu einer anderen Frau – der geliebten Freundin und dem eigenen unbekanntem Ich („das innerliche junge Mädchen, entbunden von tausend Banden auf dem Schritt zur neuen Geschichte“), das auf seine Geburt wartet. In sechs Kapiteln vollzieht sich unter den Farbenleitmo-

---

<sup>45</sup>Hélène Cixous: *Entretien avec Françoise van Rossum-Guyon*, a. a. O., S. 490.

<sup>46</sup>Vgl. die Vorstellung von Chantal Chawaf in: *Lendemains*, 30/1983, S. 119-160.

<sup>47</sup>Ich übernehme hier, in gekürzter Form, einen Teil meines Artikels: *Frauentexte und Weiblichkeitsmythos. Zum Postulat einer écriture féminine am Beispiel von Hélène Cixous' „Anankè“*, in: *Lendemains*, 25 und 26/1982, S. 127-135.

tiven blass, orange, weiß, rot, perlgrau, grün der Übergang „zur grünen Gegenwart“ (vers le présent vert)<sup>48</sup>. Die „innerlich Reisende“ passiert bewusste und unbewusste Regionen einer Subjektivität, die „begleitet, heimgesucht wird von ihren inneren Unbekannten“. Aufbruch, Reise und Ankunft können ohne Aufarbeitung der Beziehungen, die die Frau zurückhalten oder hindern wollen, nicht gelingen. Dazu bedarf es einer Sprache, die dem Unbewussten Einlass gewährt, soll es doch Hebammendienste leisten bei der Übersetzung des Ich aus dem alten Dasein/Text einer sich selbst unbekanntem, schattenhaften Subjektivität in die Frische eines neuen Lebens, bei der Entbindung des ersehnten „innerlichen jungen Mädchens“. So versteht sich Anankè als „fröhlicher Übergang vom NichtWissen zur Geburt“ (transtexte gai de nescience ennaissance).<sup>49</sup> Die Unmöglichkeit (jedenfalls nach meiner Erfahrung), die Handlung des Buches zu resümieren, ohne ihr zugleich die von Cixous angebotene Bedeutung zuzuordnen, verweist auf einen Grundzug des Textes. Er erzählt keine Geschichte, die man wiedergeben kann, um sie anschließend – so oder so – zu interpretieren. Vielmehr inszeniert er einen Vorgang, dessen Ausdeutungen selber zu Elementen der Fiktion geworden sind. Das fiktionale Geschehen „verkörpert“ (wörtlich: Es bedient sich der fiktiven Personen, mythischer und allegorischer Figuren, personifizierter psychoanalytischer Begriffe zur Darstellung für) mindestens diese beiden Thesen:

1. Die kindliche Ur-Angst, mit dem Fortgehen der Mutter den eigenen Körper, das Lebendige zu verlieren<sup>50</sup> macht die Frau in ihrem späteren Leben unendlich ausbeutbar durch den, der an die Stelle der Mutter tritt,

---

<sup>48</sup>Hélène Cixous: *Anankè*, Paris 1979, S. 73.

<sup>49</sup>Die Zitate ohne Seitenangabe sind der von Cixous verfassten Einführung zu *Anankè* auf der Rückseite des Buches entnommen.

<sup>50</sup>Dies ist der Vorgang in der Schlüsselszene am Anfang von *Angst* (1977), kommentiert von Cixous in: *Entretien avec Françoise van Rossum-Guyon*, a. a. O., S. 492. - Zur Interpretation dieser Szene vgl. Waltraud Goiter: *Regression oder Träume nach vorwärts*, in: *Lendemains*, 25 und 26/1982, S. 141-142

indem er sagt: Ich liebe dich. Da dieser andere (meistens) ein Mann ist und als Mann der Frau „sein Gesetz“ (der Kastrationsangst, des Todestriebes) auferlegt, muss sich das weibliche Subjekt aus der Bindung an diesen Mutter-Substitut befreien – nicht durch Regression auf die präödiipale Mutter als primäre Figur der „anderen Frau“, sondern im Übergang zu sich selbst und einer anderen Frau („Genese der Liebe für die andere Frau“).

2. Schreibende Frauen müssen ein doppeltes Ziel verfolgen: den Schein der Einheit, Einmaligkeit und Totalität des Subjekts angreifen<sup>51</sup> und im selben Zuge seine Gespaltenheit und Pluralität hervorkehren, kurz: die fundamentale Erkenntnis der Psychoanalyse auch in die Literatur hineinbringen (von der, als hätte es die Destruktion des traditionellen Helden/Subjekts durch den modernen Roman nicht gegeben, behauptet wird: „In der männlichen Schrift vereinheitlicht man, erdrückt man die Subjekte weiterhin ...“<sup>52</sup>). Für Cixous bringt die Zusammensetzung des „Ich aus Personen ..., erkennbar oder nicht, ... jedesmal, wenn ich spreche ... das ‚Wer spricht‘ in Gang... Ich nehme an, dass es ein Ich ist, das so viel wie möglich – weil ich das brauche – aus dem Es zusammengesetzt ist, aus dem, was es seitens des Unbewussten da an Vermischtem, Verworrenem, Vielfältigem, Wesentlichem, Nichtzurückführbarem geben mag. Das ist das Frauen-Ich, insofern ich mich ständig darum bemühe ... Von diesem ganzen System der Anderen, die ich bin, müssen wir etwas verstehen. Ich wollte versuchen, genau das verständlich zu machen, und deshalb habe ich *Anankè* geschrieben.“<sup>53</sup> Nun legt es das Buch, nach meinem Eindruck, nicht darauf an, irgend etwas „verständlich zu machen“. Um die Notwendigkeit des in der 1. These genannten Überganges zu demonstrieren – und diesen zugleich als Rahmen für die Entfaltung der Phantasie nutzend –, ver-

---

<sup>51</sup>Hélène Cixous: *Schreiben und Begehren*, in: *Alternative*, 108 und 109/1976, S. 156.

<sup>52</sup>Hélène Cixous: *Wer singt? Wer veranlasst zu singen?*, a. a. O., S. 80.

<sup>53</sup>Hélène Cixous: *Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift*, in: Ebd., S. 29-30.

fährt der Text spielerisch-kalkuliert mit dem Auf- und Umbau des „Systems der Anderen, die ich bin.“ Die Frage nach der Zusammensetzung des „Frauen-Ichs“ durchzieht ihn von der Aufbruchssituation am Beginn bis zur schließlichen Ankunft in einer Ich-Konstellation aus drei Personen: „ich“ , „meine Freundin“ , „eine Tochter von Frauen unter sich“ (une fille de femmes entre nous), verdichtet im Schlusssatz: „Ich bin sehr jung geworden.“<sup>54</sup> Was man dazwischen liest, ist nicht die Geschichte eines realen oder möglichen Entwicklungsprozesses von Heterosexualität zu Homosexualität, in dem eine Frau ihre Beziehungen zu sich, ihren Rollen, ihrer Vergangenheit, zu konkreten Anderen, zu ihrer Lebenswelt verändert und diese Vorgänge gedanklich-emotional verarbeitet, so dass sie als Bericht einer Erfahrung, als ein Stück Lebensgeschichte aufgenommen werden können. Cixous erzählt nicht, und sie „bezeugt“ nicht (in der Art der erwähnten Frauentexte, die unmittelbare Zeugnisse der Biographie und des Erlebens ihrer Verfasserinnen sind beziehungsweise sein sollen). Als „biographische Person“ stellt sie der „fiktiven Person“, dem pluralen Ich des literarischen Textes, einen Stoff zur Verfügung – in Gestalt von Erinnerungssplittern, Träumen, Empfindungen, kulturellen Reminiszenzen, gelesenen Büchern, psychoanalytischer Theorie, Femitätsideologie –, der Unbewusstes, Mythen, erlebte, phantasierte und interpretierte Welt, vielfach ununterscheidbar, in sich vereinigt. Diese Komplexität ist im Spiel, wenn Cixous „sich“ schreibt. Gerade aus psychoanalytischer Sicht kann das Besondere ihrer Schreibweise nicht damit getroffen werden, dass in ihr das „Es“ spricht, denn Einfälle und Phantasietätigkeit bedeuten allemal, „dass ein Inhalt des Unbewussten ins Bewusstsein tritt“<sup>55</sup>. Spezifisch sind vielmehr die bevorzugte Nutzung und die Art der literarischen Bearbeitung von „Inhalten des Unbewussten“. Träume zum Beispiel werden nicht notiert, sondern in Szenen verwandelt, die „immer eine Traum-

---

<sup>54</sup>Hélène Cixous: *Anankè*, a. a. O., S. 216.

<sup>55</sup>Oskar Sahlberg: *Die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Psyche ...*, a.a.O., S. 86.

Fiktion, ... beinahe ein fingierter Traum“ sind, ausgestattet mit „allgemeinen Bedeutungen“.<sup>56</sup> Nicht der erzählte, sondern der gedeutete Traum geht in den Text ein. Auch die Beziehung zwischen dem Unbewussten und der Sprache, manifest in den zahlreichen „Wortspielen“ (deretwegen der Text streckenweise unübersetzbar ist), wird sowohl beim Schreiben in seiner Wirksamkeit erfahren wie auch beobachtet, kommentiert und, wiederum, fingiert.<sup>57</sup> Daher die Komplexität des Textes. In ihm findet das System von Phantasien, das nach psychoanalytischer Auffassung das Leben des Subjekts in seiner Gesamtheit formt, weiten Einlass. Zugleich wird es in einer an der Psychoanalyse geschulten Weise interpretiert („mon non-cle Freud“ – vor allem der Freud der Traumdeutung [1900] – gehört zum Personenbestand in *Ananké*) und organisiert gemäß der Absicht, etwas Bestimmtes zu zeigen oder „verständlich zu machen“. Die Notwendigkeit (griech. *αναγκη*), die da führt, führt mit Notwendigkeit zu der ersehnten Entbindung. Der literarische Vorsatz, ausgesprochen im allerletzten Satz des Buches („transtexte gai de nescience en naissance“), dirigiert gemeinsam mit dem Spiel der Wörter die Übersetzung vom alten ins neue Ich. Die oft und oft herbeizitierten „Bedürfnisse“, „Triebe“, „Wünsche“, die

<sup>56</sup>Hélène Cixous: *Entretien avec Françoise van Rossum-Guyon*, a. a. O., S. 496.

<sup>57</sup>Zahlreich sind in *Ananké* die „Wortspiele“, in denen ein Wort zweierlei bedeutet (fils, transfert, traduction ...) oder zwei Wörter sich vereinigen, so dass die Zusammenkunft ihrer Bedeutung etwas Neues erzeugt („tu ne m'affemeras plus“, S. 25; „ils lui enlèvent l'amantille“, S. 31; „mon méfils“, S. 51; „les fils du téléfaune“, S. 147; „L'italienne rugissait“, S. 178; „l'éléfantisme originaire“, S. 166; „Fanthomme“, S. 162) oder die Phonie eines geschriebenen Wortes doppeldeutig ist („si ma mère, la femme qui même“, S. 18; „Gehinhomme“, S. 162; „cygne“, S. 111) oder ein Buchstabe, von dem die Rede ist, in den Wörtern der Rede auftaucht („le petit o à retrouver, le seul toi ou le dernier roi“, S. 14; „mais si j'avais choisi de prendre la compagnie *Al Italia* entre toutes les associations, pour cause de a justement, pour mettre le plus grand nombre de a de mon côté, et non sans allusion à mon désir ancien d'alliance avec une femme autre originaire d'Italia“, S. 70). Diese Verfahren machen den Text schwer übertragbar – man müsste ihn nachdichten. In ihm wird die Muttersprache so gebraucht, dass ihre Wörter un(üb)ersetzbar werden.

allegorisierte „Libido“ vertauschen häufig, als Figuren innerhalb des literarischen Textes, ihre Organismus und Psyche bestimmenden Funktionen mit der Rolle von Ausführenden in einer vorbedachten Inszenierung. Freilich geht der Text in der Eigenschaft, Ideen in literarische Arrangements zu kleiden, bei weitem nicht auf. Sein thesenhafter Zug wird durchkreuzt von einer Logik des Phantasierens, die in ihrer Bilderwelt, ihren Wortspuren, ihrer Unkenntnis der (chronologischen) Zeit wohl am stärksten die Anwesenheit jener „anderen Szene“ bezeugt, die Freuds große Entdeckung war. Dass die Ordnung des erinnernden und berichtenden Erzählens, der diskursiven Sprache und des wachen Denkens (mitsamt seinen unbefragten Gewohnheiten und Gewissheiten) bei Cixous wirklich verrückt wird, erscheint mir ebenso deutlich, wie das spezifisch Weibliche daran ungewiss bleibt. Unverkennbar ist allerdings die thematische Prägung durch eine bestimmte Weiblichkeitskonzeption und das an sie geknüpfte Geschäft des Mythen-Umbildens, gemeint als Befreiung vom „Alp der Geschichte“ („Du verdankst der Geschichte einen Alptraum“<sup>58</sup>). Die Quintessenz dieser „Geschichtsbewältigung“ erscheint mir so dürftig wie illusionär: Aus dem Schatten der Männer in den Garten der Frauenliebe. Die Art aber, in der Mythen umgeschrieben und große Texte unserer Kultur verarbeitet werden, ist reich an Sinnverdichtung und -verschiebung, reich an ästhetischen Informationen, die sich nicht kurzerhand ideologisch „verrechnen“ lassen und Analysen von höherer Komplexität und Feinheit verlangen würden. Hierin sehe ich das Angebot, auch die Stärke einer Schreibweise, die über Verfahren der „Intertextualität“ und des „Spiels mit den Signifikanten“ (vgl. Anm. 57) an Praktiken „avantgardistischer“ Literatur teilhat. Hier liegt aber auch einer der Gründe für die Schwierigkeiten des Zugangs, die Texte wie *Anankè* ihren Lesern und, dem Anspruch auf Erkundung und Artikulation „des Frauen-Ichs“ zum Trotz, auch LeserIn-

---

<sup>58</sup>Hélène Cixous: *Anankè*, S. 23, wohl mit Anspielung auf die bekannte Stelle aus Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW, Bd. 8, S. 115.



nen bereiten. Sofern sie nicht zur Gruppe derer gehören, die mit der vorn skizzierten feministischen Ideologie vertraut sind, das Vokabular der Psychoanalyse parat haben, die Strategie der Schreibweise erfassen und den raffinierten Verwandlungsspielen einer durch und durch mit „maskuliner“ Kultur getränkten (Cixous würde sagen: einer den Männern entwendeten) Bildung folgen können. Der enge Rahmen dieses Kommunikationskreises - „die Gefahr der Ghettosprache“<sup>59</sup> - wäre kein Problem, verhielten sich die Verfechterinnen einer „écriture féminine“ gewollt elitär. Da sie aber als Frauen für Frauen schreiben, fällt die Diskrepanz zwischen Wirkungsabsicht und Lesbarkeit schon ins Gewicht. Hinzu kommt die bestenfalls von kulturrevolutionärer Ungeduld zeugende und im Gegensatz zur (postulierten) Körpernähe „weiblichen Schreibens“ durchaus kopflastige Annahme, neue Mythen und Werte ließen sich qua Entschluss „imaginieren“ oder „erfinden“ und über ihre schriftliche Verkündigung unter die Frauen bringen. Wobei der Kopf auch noch dazu angehalten wird, seine Ideen aus weiblicher Innerlichkeit zu schöpfen oder sie den Männern zu „stehlen“, um sie ins Weibliche zu wenden. Es ist diese Fixierung auf „Weiblichkeit“, auf das Bild totalen Andersseins, auf die Verstärkung eines Geschlechtsunterschiedes, der durch die Entfaltung weiblicher Imagination überhaupt erst „in seinem ganzen Ausmaß“ zu entdecken wäre (Irigaray), die zu Realitätsferne und (zumindest unterschwelligem) Dogmatismus radikalfeministischen Denkens geführt hat. An die Stelle der Wahrnehmung und Reflexion tatsächlicher Veränderungen, Veränderungschancen und -notwendigkeiten im „weiblichen Lebenszusammenhang“ (Ulrike Prokop), im Bereich der Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen, der tradierten Vorstellungskomplexe „männlich“ - „weiblich“, an diese Stelle tritt im Sektor der „écriture féminine“ ein phantasmatischer Rekurs auf den weiblichen Körper: als Geburtsstätte einer neuen Sensi-

---

<sup>59</sup>Graziella Auburtin: *Tendenzen der zeitgenössischen Frauenliteratur in Frankreich ...*, a.a.O., S. 29.

bilität und Sprache, einer fraulich-mütterlichen Gegenkultur, einer Unterminierung „des Ideologischen“ (Cixous), einer endlichen Durchdringung „des Sozialen“ mit Zärtlichkeit und Liebe (Chawaf ). Angesichts auch nur der in Cixous' „theoretischen“ Texten auftauchenden Bestimmungen der Frauenart zu fühlen, denken, begehren, lieben, schreiben, erinnern, berühren, schenken, trauern usw., teile ich ganz und gar Kristevas Wunsch nach „einer Auffassung des Weiblichen, für die es ebensoviele ‚Weiblichkeiten‘ gäbe, wie es Frauen gibt“<sup>60</sup>. Was die Literatur betrifft, erscheint es mir absehbar, dass die Kreativitätsentfaltung von Frauen zu einer Vielfalt von Texten führt, die sich nicht unter die Kategorien „weiblicher Schreibweise“ oder „weiblicher Ästhetik“ subsumieren lassen und die dennoch zu erkennen geben, dass sie von Frauen geschrieben wurden. Auf welche Weisen und in welchem Umfang biologische und sozio-kulturelle Geschlechtsspezifika die literarischen Werke (von Männern und Frauen) prägen – ihre Realitätssicht, ihre Themen, ihre Subjektivitätsformen, den eingeschriebenen Adressatenbezug, die Phantasien und Motive, den Ton der Rede, die Kompositionsweise, die Syntax und Lexik, die Bevorzugung bestimmter Rhythmen – dies herauszufinden, dürfte mehr und mehr zu den Aufgaben literaturwissenschaftlicher Untersuchungen gehören. Die Aufgabe als irrelevant abzutun oder ihr sogleich mit anti-feministischem Affekt zu begegnen, verbietet sich, denke ich, für eine Wissenschaft, die von der Einheit ihres Gegenstandes („Literatur“ ) ausgeht und dabei zur Kenntnis nimmt, wie dieser Gegenstand sich verändert, sich differenziert. Zum Beispiel gegenwärtig durch die Interventionen schreibender Frauen.

---

<sup>60</sup>Julia Kristeva: *A partir du polylogue*, in: *Revue des sciences humaines*, 4/1977, S. 499.- Gegen die „Festschreibung der Differenz zwischen den Systemen männlich und weiblich“ wendet sich auch Marlis Gerhardt in ihrer Kritik an Verena Stefans Häutungen (1975), in der BRD seinerzeit „von der Mehrzahl feministischer Gruppen als Grundbuch angesehen und um seiner neuen ‚weiblichen‘ Sprache und Perspektive willen enthusiastisch rezipiert“. (*Wobin geht Nora? Auf der Suche nach der verlorenen Frau*, in: *Kursbuch*, 47/1977, S. 84 und 82.)